



Foto: Birgit Hupfeld

Ich hab' zu Haus' ein Grammophon

Schlimme Stimme, die da singt: „You better move on“; mach Dich vom Acker, Alter! Aber was solls – auch Gottvater persönlich in diesem musikalischen Kosmos, der Lagerfeuerklampfenkünstler Robert Zimmermann ist ja nicht etwa der feinen Melismen wegen, die seinen Gesang auszeichnen, in die Annalen der Musikgeschichte eingegangen. Dafür bekommt er womöglich irgendwann noch den Nobelpreis für Literatur zugesprochen. Jürgen Kruse allerdings, dieser äußerst einzelgängerische und derzeit noch zwischen Bochum und Berlin vagabundierende Solitär des zeitgenössischen Theaters, muss Ehrungen dieser entrückten Sorte nicht mehr abwarten, um Bob Dylan (wie sich Robert Zimmermann bekanntermaßen seit Beginn der Karriere nennt) für den Größten zu halten. Und weil das so ist, ist er in Kruses Inszenierungen ziemlich häufig akustisch virtuell zu Gast. Auf jener launigen CD jedoch, die zur deutschsprachigen Erstaufführung von Günter Amendts neuer

Singen kann er auch. Wenigstens ein bisschen. Doch für das Theater erfand Jürgen Kruse den „Soundtrack“.

Fassung des Sam-Shepard-Stückes „True Dylan“ am Bochumer Schauspielhaus erschien, hat Kruse ausnahmsweise alle Masken fallen lassen – und singt nun Bob Dylan. Manchmal klingt das zwar, als nölle da gerade Lou Reed ins Mikrophon, doch generell begegnet da schon der eine Bruder im Geiste dem anderen. Musiker ist Jürgen Kruse nicht, und erst recht ist er (im konventionellen Sinne) kein Komponist – doch gibt es kaum irgendwo Theateraufführungen, die grundsätzlich musikalischer wären als gerade seine.

Das kommt vom Hören und Sammeln. Die musikalische Welt ist in den Regalen zu Hause, in denen Kruse die Platten verwahrt. Wohl gemerkt: Platten. Keine CD's. Im Laufe der jeweils aktuellen Produktion verbringt er recht viel Zeit in diesem Universum: lässt sich

hierhin treiben und dorthin von den Assoziationen, die der spezielle Text gerade frei gesetzt hat, sucht, hört, kopiert von Platte auf Cassette in möglichst der Reihenfolge, die später dann der Vorstellung mal mehr, mal weniger deutlich erkennbar und entschlüsselbar unterlegt sein soll. Dieser Jäger und Sammler verfügt dabei über eine Repertoirekenntnis, die Musikarchivare (auch die auf klassischem Gebiet) zuweilen glatt erblassen ließe; mit sorgsam aus dem Gesamtwerk heraus geschnipselten Final-Partien etwa vermag er effektiv Punkte zu setzen, wo andere die Vorstellung mit langen Blenden enden lassen. Das ist bekanntlich eine der Hauptsünden beim Umgang mit Musik in Schauspiel-Produktionen; und derlei Fahrlässigkeit ist ganz und gar inakzeptabel ausgerechnet für Kruse, diesen Sonderling – der doch weiten Teilen der Kritik nach wie

**MICHAEL
LAAGES**

**1 | Jürgen Kruses
„True Dylan“-
Inszenierung in
Bochum mit Lukas
Gregorowicz und
– im Hintergrund –
dem Regisseur.**

